Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbricht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

hunderte, namentlich Copernikus und Gutenberg. Luther und Melanchthon sollte Thorvaldsen für die Frauenkirche ausführen: an der Büste des Erstern hat er zuletzt gearbeitet, das unvollendete Thonmodell steht in dem letzten Cabinet des zweiten Stockwerks. Unter der unabsehbaren Reihe von Portraitbüsten ist die hohe Aristokratie aller Länder glänzend vertreten, besonders die englische: an den meisten dieser ehrenwerthen Lords und Lady's geht man gleichgiltig vorüber, aber die in Lebensgröße modellirte Statue der damals (1814) vierjährigen Georgina Russell, Tochter des Herzogs Bedford (genannt la fanciulla), wird Niemand unbewundert lassen. Von gekrönten Häuptern erinnere ich auch nur der Büsten Ludwig's von Bayern und Alexander's des Ersten. Aus Metternich's Gesicht (Profil in einem Medaillon) spricht in satyrhafter Behaglichkeit das Bewußtsein überlegener Schlauheit. Das Portrait von Goethe's Sohn (eben so) zeigt die hohe, stark gewölbte Stirn des Vaters und eine noch stärker gebogene Adlernase, während durch den vortretenden Unterkiefer der Ausdruck vergröbert, ich möchte sagen brutalisirt wird. Zwei Köpfe, die in der edelsten jungfräulichen Schönheit glänzen, sind die des norwegischen Landschaftsmalers Dahl und der Albanerin Vittoria. Unter den Heroen der Wissenschaft und Kunst ziehen besonders die Büsten Wilhelm von Humboldt's, Walter Scott's und Horace Vernet's die Aufmerksamkeit an, das herrliche Denkmal Byron's (lebensgroß, in moderner Tracht) und Thorvaldsen's eigene Statue ist bereits erwähnt.

Wer könnte von hier gehn, ohne einen Blick dankbarer Rührung auf Thorvaldsen's Grab geworfen zu haben? Es liegt in der Mitte des freien Hofes, auf dessen dunkelen Mauern Palmen, Eichen und Lorbeern und im Friese wettrennende Genien nach Art der etrurischen Gräber gemalt sind. Eines Denkmals von fremder Hand bedarf der nicht, dessen Schöpfungen ringsumher der Nachwelt so laut seinen Ruhm verkünden: sein Grab ist ein längliches Blumenbeet, mit den einfachen Blumen bepflanzt, die der nordische Sommer hervorbringt, von einer steinernen Einfassung umzogen, auf der sein Name, Geburts- und Todestag eingehauen sind. Keine kalten dumpfen Mauern wölben sich über der schönen Ruhestätte, die Sonne blickt hell darauf nieder, und der Wind fährt darüber hin und spielt mit den Blumen, die aus seinem Staube blühn.

Wochenbericht.

Aus Frankfurt a. M. Wir haben die Weihnachtsbäume sehr früh angezündet, und Frankfurt nimmt sich reizend im Lichtgefunkel seines Christmarktes, wie seiner Weihnachtsausstellungen aus. Gleichzeitig haben uns freilich die P. P. Jesuiten verlassen, bei deren Früh- und Abendpredigten der erleuchtete Dom ebenfalls einen

prachtvollen Anblick bot. Indessen sollen die frommen Missionaire sehr enttäuscht davon und nach Nassau gegangen sein, wohin überhaupt für den Augenblick die eifrigste Arbeit der ultramontanen Elemente und der damit verflochtenen politischen Richtungen gewendet ist. Warum auch nicht? Nassau ist so zu sagen ein braches Land; in der Bevölkerung halb protestantisch, halb katholisch. Das Regentenhaus ist freilich protestantisch, die Landesgeschichte von durchaus protestantischen Erinnerungen getragen. Und das Land liegt wichtig. Ein Vorwiegen protestantischer Neigungen, die man ja jetzt mit norddeutschen, resp. preußischen zu identificiren liebt, könnte sehr unangenehme Störungen in die territoriale Continuität bringen, auf welcher die jenseitige Politik ruht. Nun hat vollends dieses Nassau aus den fünf größten seiner elf Kreisämter sich so entschieden für die Erhaltung des Zollvereins mit Preußen ausgesprochen und Niemand wills der Kasseler Ztg. glauben, daß dahinter nur fluchwürdige demokratische Agitationen sich verstecken. Hier sind gewiß die P. P. Jesuiten äußerst nöthig. Denn es offenbart sich ja ganz deutlich, daß dort der rechte Glaube fehlt. Und ehe dieser nicht vorhanden ist — was hilft's, daß die Angelegenheiten des Landes in der Hand eines Fremden ruhen, der in Hessen-Darmstadt aufwuchs, diente, sich prinzlich befreundete, seine Besitzungen liegen hat und seine Einkünfte findet? Was hilft's, daß ein gewandter Adjutant, vorm Jahre erst von fernher in das Land geschoben, die Notabeln des Landes mit ihren zollvereinsfreundlichen Gesinnungen vom Hofe fern hält, diesen selber aber möglichst isolirt? diese Nassauer glauben ja nicht, daß Alles so am besten bestellt sei; dort sind die P. P. Missionaire äußerst nothwendig. Hier in Frankfurt traten sie dagegen schon unsicherer auf, anfangs sogar nur als Redemptoristen. Erst, da man im Publicum den Jesuitennamen sehr unbefangen gebrauchte, während gerade mißliebige Blätter an der Benennung Redemptoristen festhielten, erklärte man plötzlich halb entrüstet: die Patres Missionaire seien ganz rechte und echte Jesuiten. Auch dies machte keinen Eindruck. Das Publicum hielt seinen kritischen Standpunkt fest, besuchte die Predigten, ließ aber die Missionsbeichtstühle leer und hatte noch vom Parlament die höchst fatale Fertigkeit beibehalten, die Kraftstellen der Reden zu stenographiren, um sie dann der öffentlichen Beurtheilung Preis zu geben. Solche Verstandeskritik war freilich sehr unangenehm, besonders da die theologische der evangelischen Geistlichkeit ganze Batterien neben diesen Kettengeplänkel auffuhr. Abgesehen davon, daß der Frankfurter endlich einmal die vielgenannten Jesuitenmissionen, freilich in vorsichtig milder Form von Angesicht zu Angesicht kennen lernte, hatten sie indessen den Vortheil, daß er auch seine eigenen Prediger anerkennen lernte. Man las ihre Schriften und bemerkte plötzlich, daß ihre Mehrzahl vortrefflich spricht. Dies dankt man wirklich den P. P. Jesuiten, und wenn sie in Nassau denselben Erfolg zu Wege bringen, so mögen ihre Missionen dorthin segensreich genannt werden.

In den Lections- und Auctionskatalogen folgt der Theologie die Jurisprudenz. Soweit sie Politik ist, spielt sie in unsrem Freistaate lebhaft, trotz des bekannten Bundesbeschlusses und Senatsdecrets, welche alle Novellen unsres Staatslebens auf den Index prohibitorum setzen. Daß der gesetzgebende Körper sich mehrzählig aus sogenannten Gothanern, d. i. Gemäßigt-Liberalen zusammensetzte, war ein harter Schlag. Man hatte von einer rein „christlichen" Wahl ganz andere Resultate erwartet. Nun hat vollends die Senatswahl zu den vier oder fünf mißliebigen Senatsmitgliedern noch zwei „Gothaner"-Senatoren gebracht; und am Ende werden selbst noch Mehrere in den

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bevorstehenden Wahlen die goldene Kugel erhalten — es ist zum Verzweifeln! Aber dafür hat man an der Demokratie einen vortrefflichen Mitkämpfer gegen diese Revolutionair's, die eben darum so ärgerlich sind, weil sie sich in lackirten Stiefeln und Glacehandschuhen gerad so ungenirt bewegen können, als ob sie Schlafrock und Pantoffeln anhätten — oder umgekehrt eben so taktvoll. Im „Volksblatt vom Main und Rhein" wüthet sich die Demokratie den Schaum vor den Mund, daß ihre pessimistischen Hoffnungen sich nicht verwirklichen wollen; und anderswo ärgert man sich, jenes edle, hilfreiche Volksblatt aus Frankfurt ausgewiesen zu haben. Les extrêmes se touchent.

Vom Bundestag kann ich Ihnen nicht erzählen; Sie wissen ja, wie es ging. Am 21. Oktober waren die Ferien zu Ende, nachher fehlte der k. k. Präsidialgesandte und die vom preuß. Gesandten präsidirten Versammlungen wollte man jenseits nicht als eigentliche Sitzungen gelten lassen. Nachher kam der k. k. Präsidialgesandte und hielt eine feierliche Abschiedssession. In den folgenden Sitzungen scheint man nur über die Zerstreuung der deutschen Flotte beschlossen zu haben. Und ein neuer k. k. Präsidialgesandter ist leider noch nicht ernannt. Deutschland hat ja drei Jahre auf Oestreich gewartet, kann's also auch ferner thun, bis der Wiener Congreß zu dem Punkte gediehen ist, daß die Besetzung des Präsidentenstuhles im deutschen Einheitsorgane convenabel scheint.

Vermischtes folgt zuletzt; vorher geht Aesthetik. Aber von Musik und Theater ist nur sehr wenig Musikalisches und Dramatisches zu erwähnen. Unter den Concerten ragte das Eliethon'sche hervor, die andern gehen ihren gewohnten Gang. Im Theater Novitäten und Gäste, Noth um Tenoristen und Fiasko mit Lustspielen, schließlich ein Coulissenscandal — voilà tout. Das Alles hat locales Interesse, in der Ferne keines; und selbst die örtliche Theilnahme dafür ist gering. Frankfurts schöne Theatertage sind vorüber, wie überall, ein Paar Hofbühnen ausgenommen. Beck, der treffliche Baritonist, steht im Begriff, das Engagement zu verlassen; Devrient, der gute Schauspieler, desgleichen. Wahrscheinlich scheidet zugleich Fräul. Höfer, und das Talent des Fräul. Janauschek wird dann wol auch angenehmere Verhältnisse der hiesigen Vereinsamung vorziehen. — Im Gesellschaftsleben herrscht die Vorweihnachtsstille. Selbst E. Mahner's Urgesundheitsfaselei hat sich todt geredet, und nur ein wenig mehr Glück machen mystisch-physiologisch-anthropologische Vorträge und Consultationen eines Franzosen. Alles ist schlaff, ermüdet von Erwartungen im Zollvereinszweifel, und dazu hängt eine trübe Nebelatmosphäre über dem Lande, die doch weder zu Regen, noch zu Schnee, weder zu Wärme, noch zu Kälte kommen kann. Selbst Napoleon's Kaiserproclamation erregte keine Lebhaftigkeit, nicht einmal auf der Börse. Verlangen Sie noch mehr vom Deutschen, wie er sein soll?

Aus Berlin. — Bereits die Sonnabendsitzung der zweiten Kammer vom 4. December, in der über die Wahlen in Köln und Ratibor verhandelt wurde, war in vielen Beziehungen lehrreich. Sie eröffnete einen sichern Blick sowol in die Stärke der Parteien, wie in den Geist, der die Majorität dieser Versammlung beherrscht. Im ersten Falle entschied eine Mehrheit von 10, im zweiten eine von 3 Stimmen; hier wurde der Rechten nur dadurch die Majorität gesichert, daß die zur Abstimmung in der zweiten Kammer berechtigten sechs Minister, wie der bei dieser Angelegenheit speciell betheiligte Landrath v. Elsner ihre Stimmen mit in die Wagschale warfen. In beiden

Fällen bestand die Minorität aus der Linken, der Fraction Bethmann-Hollweg und einigen ihr nahe stehenden Abgeordneten, den Polen und der katholischen Fraction. Bereits in meinen früheren Briefen habe ich den Fall einer Uebereinstimmung aller dieser Elemente als einen seltenen bezeichnet, und bemerkt, daß die parlamentarische Entscheidung bei dieser günstigen Constellation zweifelhaft sein würde. Die Erfahruug zeigt, daß selbst diese Coalition nur eine Minorität, wenn auch eine sehr starke, bildet; und was im Schooße der katholischen Partei vorgeht, bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß ihr Zusammengehen mit den liberalen Fractionen, wenigstens in dieser Weise, sich schwerlich wiederholen wird. Für alle Diejenigen, denen die erste Eigenschaft jedes Politikers abgeht, nämlich die Beharrlichkeit, auch trotz der bestimmten Aussicht, bei allen wichtigen Fragen in der Minderzahl zu bleiben, Jahre lang für die als richtig erkannten Ansichten zu kämpfen; für alle Diejenigen, die den Erfolg ihrer parlamentarischen Thätigkeit lediglich nach dem Ausfall der Abstimmungen zu messen gewohnt sind, wird jene Wahrnehmung sehr niederschlagend sein. Für uns aber, die wir selbst dann, wenn die Majorität des Volkes unsre Ansichten nicht theilte, darin keinen Grund erblicken würden, in ihrer tapfern Vertheidigung und in der Thätigkeit für ihre Verbreitung nachzulassen, für uns, die wir wissen, durch welche Künste diese Kammermajorität zu Stande gebracht ist, für uns ergiebt sich aus der Gewißheit, daß wir die Minorität bilden, nur die Verpflichtung, um so kräftiger zusammenzuhalten und nun, unbeirrt durch die Hoffnung, daß wir durch Zurückhaltung und Concessionen hier und da ein Paar doch nutzlose Stimmen gewinnen könnten, der vollen und ganzen Wahrheit einen unverfälschten Ausdruck zu geben. Deshalb hat uns der erste thatsächliche Beweis für die schon früher von uns ausgesprochene Ueberzeugung, daß wir uns in der Kammer in der Minorität befinden, bei Weitem nicht in dem Grade bekümmert, als das Hervortreten des in der Kammer vorherrschenden Geistes, von dem ich Ihnen durch Anführung des Sachverhältnisses ein Bild zu geben versuchen werde.

Die Kölner Wahlen, aus denen ein liberales und ein katholisches Mitglied hervorgegangen waren, wurden von der Majorität für ungiltig erklärt, weil der Kölner Gemeindevorstand bei Abgrenzung der Urwahlbezirke und Vertheilung der Wähler in drei Klassen eine unbestimmt gehaltene und deshalb vieldeutige Gesetzesbestimmung, die notorisch an verschiedenen Orten in verschiedener Weise aufgefaßt und ausgeführt ist, in einer Art interpretirt hat, die unzweifelhaft zulässig ist, die unsrer Meinung nach dem Geiste des ganzen Gesetzes sogar am nächsten kommt, die aber mit einem später erlassenen Ministerialrescript, welches als eine Gesetzesdeclaration angesehen sein will, in Widerspruch steht. Es ist die Regel, daß in den größeren, aus mehreren Urwahlbezirken bestehenden Städten die Vertheilung der Wähler in die drei Klassen nach Maßgabe des im ganzen Wahlbezirk aufgebrachten Gesammtsteuerquantums vollzogen wird; es ist daher bei Städten, in denen ganze Quartiere arm sind, unvermeidlich, daß in einzelnen Urwahlbezirken Wähler erster oder sogar auch zweiter Klasse überhaupt nicht vorhanden sind. In solchen Urwahlbezirken, deren Köln 16, resp. 1 unter 61 zählte, sind in Köln die Wahlmännerwahlen nur von den Wählern zweiter und dritter Klasse vollzogen worden, während das erwähnte Rescript anordnet, daß in solchen Bezirken aus ihrer Mitte eine erste Wählerklasse aus den höchst besteuerten Personen gebildet werden soll. Dem Kölner Verfahren wird zum Vorwurf gemacht, daß die Wähler erster Klasse, im Vergleich mit denen der andern, zu kurz gekommen wären; aber es

ist ersichtlich, daß dieser Uebelstand bei dem von dem Minister des Innern proponirten Verfahren noch verschlimmert wird, indem durch die Bildung einer ersten Wählerklasse aus den höchst besteuerten Personen der zweiten factisch nicht die Zahl der aus der ersten Wählerklasse hervorgegangenen Wahlmänner vergrößert wird, sondern in Wirklichkeit die für bevorzugt gehaltene zweite Wählerklasse einen neuen Zuwachs erhält, das Mißverhältniß zwischen den aus den drei Klassen hervorgegangenen Wahlmännern also noch größer wird. Dazu kommt bei dem ministeriellen Verfahren der neue Uebelstand, daß nach ihm der in einer armen Vorstadt wohnende Wähler, der z. B. eine jährliche Steuer von 30 Thlrn. zahlt, das gewichtige Wahlrecht erster Klasse erhält, während eine gleichbesteuerte, einige hundert Schritt weiter im Centrum der Stadt wohnende Person unter der Masse der Urwähler dritter Klasse nur einen höchst unbedeutenden Einfluß auf die Entscheidung ausübt. Ich theile daher die Ueberzeugung Derer, welche behaupten, daß das erwähnte Ministerialrescript nicht eine Declaration des Wahlgesetzes, sondern eine Abweichung von demselben enthält, die bisher nicht sanctionirt ist, und die, wenn sie sanctionirt werden sollte, doch nicht mit rückwirkender Kraft sanctionirt werden könnte. Die Majorität fand aber in der von dem Kölner Gemeinderath beliebten, unter den Augen der hohen Behörden vollzogenen Ausführung des Gesetzes einen so erheblichen Formfehler, daß sie die Wahlen annullirte.

Dagegen nahm sie an der Wahl des Fürsten Lichnowski, die unter dem Einfluß des bekannten, von dem Landrath v. Elsner erlassenen Circulars erfolgte, nicht den mindesten Anstoß. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß der Landrath dieses Circular zugleich mit der Aufforderung, bei den Wahlen zu erscheinen, durch die Gensdarmen den Wählern zugeschickt hatte; der Abg. Wentzel hatte einen von vierzig angesehenen Wahlmännern, meistens Lehrern, Geistlichen und Richtern, unterzeichneten Protest gegen die von dem Landrath ausgeübte Einschüchterung eingereicht; andere Schriftstücke, die von der Tribune verlesen wurden, bewiesen, daß der Landrath, der nach seiner amtlichen Stellung in der That in der Lage war, dem Kreise nützen oder schaden zu können, allerdings Alles aufgeboten hatte, durch die Androhung von Nachtheilen, die dem Kreise aus der Wahl eines constitutionellen Candidaten hervorgehen würden, auf die Wahl einzuwirken. Dieselbe Majorität, die gegen den Formfehler bei den Kölner Wahlen so empfindlich gewesen war, blieb gegen diesen von einem Beamten ausgeübten Terrorismus völlig stumpf.

Noch mehr! sie billigte ihn, sie begrüßte ihn mit den lautesten Acclamationen. Als die Stellen des landräthlichen Rescripts verlesen wurden, in denen Herr v. Elsner auf seinen Einfluß aufmerksam macht, von den Wählern fordert, daß sie seinem Rathe folgen sollten, wenn sie seine Hilfe bereit finden wollten, — wurde die Verlesung von der Rechten durch stürmische „Bravos! sehr richtig!" u. dgl. unterbrochen. Als Herr v. Elsner selbst den Beweis, daß er nicht als Beamter, sondern als Privatperson gehandelt habe, durch die Versicherung führen wollte, daß er seine amtlichen Erlasse nicht „v. Elsner, Landrath," sondern „Landrath v. Elsner" unterzeichne, wurde diese Beweisführung, die in einer Versammlung — wir wollen nur sagen — erwachsener Männer als eine kaum in den unnützesten Jugendjahren übliche Ausrede wol nur mit Erröthen angehört werden konnte, von der Rechten mit Genugthuung und Bewunderung hingenommen. Als derselbe Herr v. Elsner endlich sich nicht nur bei dieser ihn so nahe berührenden Angelegenheit an der Abstimmung betheiligte, son-

dern auch, wie die Abstimmung durch Aufstehen und Sitzenbleiben zweifelhaft war, als Schriftführer auf die Meinung des Bureaus über das Resultat der Abstimmung einzuwirken sich bemühte, unterbrach die Rechte Herrn v. Vincke, der hierauf aufmerksam machte, durch einen Sturm von Exclamationen, und billigte so eine Handlungsweise, über deren Würdigung auch ein geringes Maß von Takt und Anstand schwerlich im Zweifel sein konnte. Als wir diese Ausbrüche hörten, trauten wir unsern Ohren kaum. So documentirte diese junge Rechte ihre Ansichten über die Freiheit der Wahl, die Würde der Kammer, die Gesetze des Anstandes; und auf dieser Seite sitzen die Männer, denen man vorzugsweise die Vertretung des Landes Preis geben, aus denen man die Pairs des Reiches bilden will! Welche Verblendung! Daß diese Männer für die Giltigkeit der Wahl in Ratibor stimmen würden, haben wir erwartet; denn ein großer Theil von ihnen muß sich sagen, daß ihre Wahlen durch ähnliche Mittel zu Stande gekommen sind; aber wir haben uns getäuscht, wenn wir erwarteten, daß sie schweigend und erröthend stimmen würden.

Da das in Betreff der Wahlen an die Landräthe erlassene Ministerialrescript seinem Hauptinhalt nach bekannt war, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß das Ministerium im Allgemeinen das Verfahren des Herrn v. Elsner billigen würde, vielleicht mit Ausnahme des einzigen Umstandes, daß er durch die Publication eines Schriftstücks Veranlassung zu diesen Erörterungen in den Kammern gegeben habe. Allein die Zustimmungserklärung erfolgte auch dieses Mal nicht ohne zu einiger Heiterkeit Veranlassung zu geben, wie wir es bei der Eigenthümlichkeit unsrer Herrn Minister schon gewohnt sind. Während Herr v. Elsner nämlich seine ganze Vertheidigung auf den Satz stützte, daß er nicht als Landrath, sondern als Privatperson so gehandelt habe, ging der Herr Minister des Innern in seiner offenbar schon vorher zurechtgelegten Rede von dem entgegengesetzten Standpunkte aus, indem er zur Vertheidigung des Herrn v. Elsner auf die allen Landräthen in Betreff der Wahlen ertheilte Instruction hinwies. Die Rechte wurde in ihrer Befriedigung durch diesen Widerspruch natürlich nicht gestört. Der Herr Ministerpräsident ließ sich übrigens Herrn v. Elsner vorstellen und begrüßte ihn mit großer Herzlichkeit.

Bei der Präsidentenwahl hat die äußerste Rechte den Sieg davon getragen; denn auch der katholische erste Vicepräsident, Herr von Waldbott, gehört ihr an. Die Erscheinungen, die bei diesen Wahlen zu Tage traten, dienen dazu, meine Ansicht über die durchaus unzuverlässige Centrumsnatur der katholischen Fraction zu bestätigen. Gleich bei dem ersten Scrutinium zeigte sich die Unmöglichkeit, ihren Candidaten, Herrn von Waldbott, auf den Präsidentenstuhl zu bringen; statt sich nun zu fragen, ob sie den Abg. Uhden oder den Grafen Schwerin für geeigneter zur Leitung der Kammer hielte, und demgemäß zustimmen, gab sie unbeschriebene Stimmzettel ab; und das war überlegter Fractionsbeschluß. Wir glauben, daß die Wahl des Herrn Uhden zum Präsidenten nicht zum Vortheil der Versammlung ausschlagen wird. Er gab gleich heute eine Probe seiner Umsicht, welche bei den alten Kammerpraktikern große Heiterkeit erregte, indem er die Berathung zweier eben eingebrachten, dringlichen Anträge auf übermorgen ansetzte, während nach der Geschäftsordnung zunächst der Bericht der Geschäftsordnungscommission, die noch nicht einmal gewählt ist, über die Dringlichkeit der Anträge eingebracht und diese anerkannt sein muß, ehe die Kammer auf die materielle Berathung eingehen darf. Wenn man ein Bureau aus Personen zusammensetzt, die entweder

gänzlich parlamentarische Neulinge oder doch wenigstens mit der Praxis der zweiten Kammer ganz unbekannt sind, so wird es an unerquicklicher Confusion nicht fehlen.

In der katholischen Fraction herrscht übrigens große Zerrüttung; das Wahrscheinlichste ist, daß sie sich in den nächsten Tagen spalten wird. Die kirchliche Frage ist das einzige Band, welches diese heterogenen Elemente zusammenhält.

Die Zustände in Spanien. — Die in unsrem vorletzten Hefte besprochene Eventualität einer bevorstehenden Krisis in Spanien, hat sich zum Theil bereits erfüllt; die Regierung hat die Cortes unmittelbar nach ihrem Zusammentritt aufgelöst und ihr Verfassungsproject, das an die Stelle der jetzt bestehenden Constitution treten soll, veröffentlicht.

Je näher der Tag der Corteseröffnung kam, je drohender gestalteten sich die Anzeichen einer durch ihre Zahl und noch mehr durch ihre Zusammensetzung mächtigen Opposition gegen die absolutistischen Pläne des Hofes und Ministeriums. Die oppositionellen Elemente der Moderado's im Senat versammelten sich bei dem Marschall Concha. Hier erschienen die Elite der Grandezza und des hohen Adels, eine große Anzahl der angesehensten Generale, welche Mitglieder des Senats sind, die Notabilitäten der hohen Finanz, die darin sitzen, und eine Reihe der hervorragendsten Staatsmänner verschiedener politischer Nuancen. Diese glänzende Parteivereinigung handelte im innigsten Einverständniß mit den progressistischen Senatoren. Entschlossen, um jeden Preis seine Politik durchzusetzen, richtete Bravo Murillo einen Gewaltstreich gegen die Presse. Wegen eines Berichtes über die Vorgänge in jener Versammlung, der einige unwesentliche Ungenauigkeiten enthielt, ließ das Ministerium die Geranten von sechs Oppositionszeitungen verhaften und nöthigte die Zeitungen, damit vorläufig ihr Erscheinen zu sistiren. In dem deshalb an die Gouverneure der Provinzen erlassenen Circular des Ministers heißt es: „Ein Bericht über das, was Mitglieder der Cortes in denselben zu thun gedächten, von anderen, als den betreffenden Personen selbst ausgegangen, sei ein Eingriff in die individuelle Freiheit, und dürfe nicht geduldet werden!!" Schon vor einigen Wochen hatte sich Ordonez, der Minister des Innern, zurückgezogen, und war durch Herrn Bordin, eine politische Null und Creatur des Ministerpräsidenten, ersetzt worden; ihm folgte jetzt, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen, der Kriegsminister Lara, an dessen Stelle ein völlig obscurer General, Namens Tibina, trat. Unter den bisher ministeriellen Mitgliedern der Cortes griff aber nun auch der Abfall um sich. Mayan's, seit mehreren Jahren Präsident des Congresses, und sowohl unter Narvaez, als Bravo Murillo, Candidat der Regierung zu diesem Posten, lehnte es unter den gegenwärtigen Verhältnissen ab, die Candidatur von Seiten des Ministeriums anzunehmen, und Martinez de la Rosa, der unter den moderirten Staatsmännern die mildeste Färbung repräsentirt, sagte sich gleichfalls von der Politik des Kabinets los und wurden von den vereinigten Oppositionen zur Präsidentschaft des Congresses designirt. Die Entscheidung dieser beiden Männer riß eine bedeutende Zahl von Abgeordneten mit sich fort. Alle Fractionen der Opposition, von den entschiedensten Progressisten bis zu den eben vom Ministerium abgefallenen Moderado's, handelten mit einer Einigkeit, die alle Parteiunterschiede beseitigte, und die schärferen Richtungen traten mit eben so viel Umsicht als Mäßigung in den Hintergrund, um die weniger Entschiedenen nicht zurückzuschrecken. Die Regierung stellte nun ihrerseits Herrn Tejada als Präsidenten auf, einen von jeher erklärten Anhänger des Absolutismus.

Die Cortes wurden am 1. Decemb. eröffnet. Der Congreßpalast war von zwei Bataillonen Infanterie umringt. Noch während des Scrutinium's zur Präsidentenwahl glaubte das Ministerium an seinen Sieg. Die Sensation war daher außerordentlich, als Martinez de la Rosa mit 121 Stimmen gegen 107, die auf Tejada fielen, die Mehrheit gewann. So allgemein war jetzt die Ueberzeugung von der sofortigen Auflösung der Cortes, daß die Opposition es nicht einmal mehr der Mühe werth achtete, die übrigen Wahlen für sich durchzusetzen. Und kaum hatte Martinez de

la Rosa am folgenden Tage den Präsidentenstuhl eingenommen, und in wenigen beredten Worten der Kammer für seine Wahl gedankt, die er als die Anerkennung seiner langen parlamentarischen Laufbahn und unwandelbaren Anhänglichkeit an die Institutionen des Landes zu betrachten erklärte, eine Aeußerung, die mit stürmischem Beifall beantwortet wurde, als Bravo Murillo sich erhob und das Auflösungsdekret vorlas. Die Sitzung bot außerdem noch das unwürdige Schauspiel, das die mit den Creaturen des Ministeriums besetzten Bänke die Opposition unausgesetzt durch tumultuarische Beleidigungen provocirten und daß unmittelbar nach der Vorlesung der Ordonnanz Soldaten, die, wie Tags vorher, das Versammlungsgebäude besetzt hielten, in den Saal drangen. Herr Bravo Murillo hatte ferner die Stirn, als Einleitung der Auflösungsordre zu sagen, daß die gegenwärtigen Cortes durch die „Intriguen", die vor ihrem Zusammentritt geflogen seien, das Vertrauen der Königin verloren hätten.

Am 3. December brachte die Gaceta die Verfassungsprojekte, welche den zum 1. März einberufenen Cortes vorgelegt werden sollen. Sie enthalten, wie zu erwarten war, die völlige Vernichtung des parlamentarischen Systems, und sind eine Sammlung der reactionairsten Ausgeburten anderer Länder, verbunden mit den der spanischen Regierung selbst angehörigen Erfindungen.

Die erste Kammer, gegen die sich noch am wenigsten sagen läßt, soll aus erblichen und lebenslänglichen Senatoren bestehen. Die zweite soll auf die Zahl von 171 (statt der jetzigen von 349) Abgeordneten reducirt werden und statt des jetzt geltenden Wahlgesetzes, das schon auf einen hohen Census basirt ist, in eben so viel Wahlbezirken von den je 150 Höchstbesteuerten gewählt werden, was demnach auf 14,000,000 Menschen 25,650 Wähler giebt. Diese homöopathisch kleine Dosis von nationalem Recht wird dadurch noch in's Unendliche vermindert, daß die Verfassung von der Preßfreiheit Nichts weiß, nicht einmal die schützenden Garantien der persönlichen Freiheit durch die Gerichte aufrecht erhält, dagegen die Rechte der Cortes bis auf ein Minimum herabdrückt. Herr Bravo Murillo hat offenbar mit Erfolg einige deutsche Staatskünstler der Neuzeit studirt. Das Budjet soll ein für allemal bewilligt und nur durch Zustimmung der drei legislativen Factoren abgeändert werden. Statt also, daß in Bezug auf die normale Steuerlast des Landes die Kammern das Recht der Steuerbewilligung hätten, hat die Krone das Recht des Steuererlasses. Der Octroyirungsparagraph der preußischen Verfassung für „dringende Fälle" fehlt gleichfalls nicht. Von Oeffentlichkeit der Cortessitzungen ist nichts erwähnt, dieselbe fällt demnach fort. Angehängt ist ein Capitel über die Garantien der „öffentlichen Ordnung", d. h. über Belagerungszustand, Stand- und Kriegsgerichte, die von dem Gutdünken des Ministeriums und durch dessen Vollmacht von dem jedes Generals abhängen. Wenn neben diesem Apparat von Gewalt und Niederdrückung jeder Oeffentlichkeit und freien Meinungsäußerung die Verantwortlichkeit des Ministeriums gegenüber den Cortes beibehalten ist, so muß dies als eine leere Redensart betrachtet werden. Die Verfassung ist nichts weiter, als eine Maschine des Absolutismus, der es bequemer findet, sich einer solchen zu bedienen, als sein Princip nackt herauszustellen. Mit einigen Modificationen kommt die Schöpfung Louis Napoleon's in Frankreich auf dasselbe Ziel hinaus.

Ein königliches Decret verbietet der Presse jede Discussion über diese Projecte, damit das Urtheil des Publicums nicht durch Leidenschaftlichkeit irre geführt werde. Am Schlusse des einleitenden Berichts an die Königin, sagt dieses Ministerium, das die von ihm beschworenen nationalen Freiheiten bereits thatsächlich unterdrückt hat, und jetzt ihre definitive Vernichtung vorschlägt: „Auf diese Art, Sennora (nämlich durch die Veröffentlichung und das Verbot der Discussion) wird man mit Genauigkeit die Wohlthaten würdigen können, welche das mütterliche Herz Ew. Majestät den Spaniern zukommen zu lassen wünscht."

„Es ist das Charakteristische unsrer Zeit," sagte einst Camphausen, „daß das Unrecht jede Schaam verloren hat."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Daß die Regierung nicht sofort die neue Verfassung octroyirte, sondern nur als Project für die nächsten Cortes veröffentlichte, hatte offenbar seinen Grund nur in der über jede Erwartung starken Opposition, welcher sie begegnete. Es ward daher ein Mittelweg eingeschlagen, der die spätere Octroyirung, falls sie nothwendig oder thunlich ist, noch nicht ausschließt. Vorläufig sind der Hof und Bravo Murillo Herren des Feldes geblieben, trotzdem die öffentliche Stimmung der Hauptstadt sich der Politik des Ministeriums höchst ungünstig zeigt. Die Opposition denkt aber keineswegs daran, den Kampf aufzugeben. Progressisten und Moderado's sind sofort zur Bildung eines großen Wahlcomité's geschritten, das gemeinschaftlich für beide Parteien den Wahlkampf leiten soll. Man kann sich allerdings vorstellen, welche Mittel die Regierung aufbieten wird, um dem Wahlkörper eine willige Kammer abzupressen. Die Autorität wird, um mit Herrn von Gerlach zu sprechen, in „concretester" Weise den Wählern sich fühlbar machen, oder, um diese jesuitischen Euphemismen zu beseitigen; man wird mit dem letzten Rest von Recht und Gesetz auch die letzten Fetzen der Schaam zerreißen. Es ist daher möglich, daß die Cortes ministeriell werden, sicher ist es aber, daß, falls sie es sind, die Wahl nur ein Gaukelspiel von Trug und Gewalt gewesen ist. Aber auch dann selbst muß es sich erst zeigen, ob die Nation durch die Beschlüsse eines solchen Parlaments sich ihrer Rechte und Freiheiten wird berauben lassen.

Wir können nicht umhin, es schließlich auszusprechen, daß, was jetzt in Spanien versucht wird, selbst das noch übertrifft, was seit einem Jahre in Frankreich geschehen ist. Was Louis Napoleon gegen seine Gegner that, das thut die spanische Regierung gegen die treuesten Anhänger der Königin. Während jener die politische Freiheit zu Gunsten eines neuen, von ihm vertretenen Princips vernichtete, wendet sich diese gegen die Principien, denen sie ihr Entstehen verdankt. Wenn der größte Theil der Nation im langjährigen und blutigen Bürgerkriege für Isabella II. gegen die vom Standpunkt des legitimen Rechtes nicht zu läugnenden Ansprüche des Don Carlos stritt, so geschah es, weil in deren Namen ihr die Constitution geboten wurde. Heute zieht man diese Bürgschaft zurück, und auf ein Heer sich stützend, dessen Treue für die Sache des Absolutismus man dadurch zu befestigen versucht, daß man seine Reihen mit den ehemaligen Officieren des Prätendenten anfüllt, verfolgt man die Männer, welche auf dem Schlachtfeld, im Parlament und im Rathe die Krone Isabella's unwandelbar vertheidigt und ihretwegen zum Theil Jahre lang die Bitterkeit der Verbannung getragen haben. Und ist irgend ein Vorwand denkbar von öffentlicher Gefahr und Rettung der Gesellschaft, der in Frankreich doch wenigstens vorgebracht werden konnte? Im Gegentheil, das constitutionelle System hat Spanien aus langem Marasmus erhoben, die materiellen und geistigen Kräfte des Landes entfesselt, die Regierung gestärkt und die Nation glücklich durch die furchtbaren Stürme, welche 1848 Europa erschütterten, geleitet. Die parlamentarischen Mehrheiten sind seit dem Sturz Espartero's unausgesetzt conservativ gewesen. Oeffentliche Gefahr und Umsturz der Ordnung werden nur durch die anticonstitutionelle Politik der Regierung heraufbeschworen. Gegenüber solchen Thatsachen ist vor dem Tribunal des Rechtes, des Gewissens, der Ehre nur Ein Urtheil möglich. Nicht erst die Geschichte braucht es zu bilden, aber sie wird es vollstrecken.

Aus England. — Das Ministerium ist endlich aus der Wolke von schönen Phrasen und zweideutigen Betheuerungen, in welche es sich bisher zum Aerger für Freund und Feind versteckt gehalten, heraus und auf den Boden der praktischen Politik getreten. Freitag am 3. December entwickelte Herr Disraeli in einer fünf Stunden langen Rede dem Unterhause seinen Finanzplan, von dessen Annahme er den Bestand des Ministeriums abhängig macht. Jedenfalls muß man sagen, daß der neue Schatzkanzler nicht mit der ungeübten schüchternen Hand eines Novizen an's Werk gegangen ist, der jede neue und großartige Maßregel fürchtet, sich so viel als möglich in den ausgetretenen Wegen seiner Vorgänger hält, und vor Allem jede principielle Neuerung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

scheut. Im Gegentheil setzt er das Princip „unbeschränkter Concurrenz" als Motto vor sein Einnahmebudget, greift mit kühner Hand gleich nach einigen der beträchtlichsten Einnahmequellen, und streicht nicht weniger als 3—4 Millionen Pfund Abgaben weg, um verschiedenen leidenden Interessen Erleichterung zu gewähren. Mit gleicher Kühnheit verfährt er mit der Einkommensteuer, bei welcher er den längst gewünschten Unterschied zwischen Einkommen von Capital und Einkommen durch Arbeit, zwischen permanentem, vererblichem und vorübergehendem Einkommen zugesteht, auch eine wenigstens theilweise Ausdehnung derselben auf Irland eintreten läßt. Die Hauptzüge seines Planes sind folgende: Um den Rhedern die Concurrenz mit der durch die Aufhebung der Navigationsgesetze freigegebenen Schifffahrt des Auslandes zu erleichtern, werden die Leuchtthurmabgaben um 100,000 Pfd. Sterl. jährlich vermindert, und die früher von der königlichen Marine vorkommenden Falls beanspruchten Berge- und Rettungsgelder abgeschafft. Den westindischen Zuckerpflanzern wird Erlaubniß ertheilt, ihren Zucker für den einheimischen Consum unter königlichem Verschluß zu raffiniren, weil ihr Rohzucker 15—20 pr. Ct. weniger Zuckergehalt hat, so daß eine thatsächliche Gleichheit des Zollsatzes auf fremden und westindischen Zucker erst eintreten kann, wenn er von letzterem nach dem Raffiniren erhoben wird. Nach dem Rhederei- und westindischen Interesse kommt das Agriculturinteresse an die Reihe, dem zu Gefallen die Hopfen- und Malzsteuer auf die Hälfte herabgesetzt wird — ein Verlust von nicht weniger als $2^1/_2$ Mill. Pfund für die Staatseinnahmen. Damit noch nicht zufrieden, vermindert Herr Disraeli auch noch die Steuer auf Thee von 2 Sh. $2^1/_2$ D. auf 1 Sh., vertheilt aber diese Herabsetzung auf 6 Jahre. Um den Ausfall zu decken, soll die Einkommensteuer auf industrielles Einkommen bis auf 100 Pfund, und capitalisirtes Einkommen bis 50 Pfund herab, und auf Einkommen von Staatspapieren und Gehalten in Irland ausgedehnt, so wie bei der Häusersteuer auch Diejenigen unter 20 und bis zu 10 Pfund Zins jährlich mit zur Mitleidenheit gezogen werden. Das Uebrige erwartet er von dem zusehends wachsenden Wohlstande des Landes, der nach den bereits gemachten und in Zahlen dargestellten Erfahrungen eine beträchtliche Vermehrung der übrigen Einnahmen erwarten läßt.

So tiefgreifend diese Veränderungen sind, nahmen sie doch kaum die Hälfte der Rede in Anspruch. Dem größten Theil des Restes benutzte Herr Disraeli, um die noch vorhandenen Entschädigungshoffnungen seiner protectionistischen Freunde mit unbarmherziger Hand zu zerstören, Hoffnungen, an deren Erregung er freilich einen Hauptantheil hat. Doch brachte ihn das nicht im mindesten außer Fassung. Der Schöpfer der protectionistischen Partei und der politische Pathe, Disraeli's Lord Bentinck, als er noch lebte, und der gegenwärtige Colonialsecretair, Sir John Pakington, waren die Hauptagitatoren für die Entschädigungsansprüche der angeblich dem Götzen des Freihandels hingeopferten Zuckerplantagenbesitzer von Jamaica und Mauritius, und Herr Disreali hat in den letzten sechs Jahren selbst manche Rede für sie gehalten. Jetzt klang das freilich anders, und der arme Sir John Pakington mußte aus dem Munde des Führers seiner Partei vornehmen, daß das „westindische Interesse", weit entfernt, zu den leidenden zu gehören, in ganz gedeihlichem Zustande sei, da der Zucker Westindiens den anderer Länder mehr und mehr von dem englischen Markte verdränge, und daß von allen seinen seit 6 Jahren mit großer Leidenschaft befürworteten Forderungen nur die eine: die Erlaubniß, Zucker unter königl. Verschluß zu raffiniren, gewährt werden könne. Noch weniger Gnade fand Lord Malmerbory's Steckenpferd: die Uebernahme der Armensteuer auf das Staatsbudget. Jedoch kann man wenigstens Herrn Disraeli nicht der allzu parteiischen Vorliebe für seine eigenen Pläne beschuldigen, denn obgleich er eine neue Vertheilung und eventuelle Uebernahme der Localabgaben auf das Staatsbudget in voriger Session zu einem, die Stärke seiner Partei prüfenden Antrag und zu einem Tendenz-Angriff auf das Ministerium Russel benutzt hatte, so erklärte er doch nach einigen Umschweifen, daß er keine Veränderung der gegenwärtigen Erhebungsweise der Localabgaben vorschlagen wolle, da sich vorzüglich hinsichtlich der Armensteuer die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Lage der einzelnen Gemeinden sehr verbessert habe. Dieses Zugeständniß wurde mit lauten und wiederholten Cheers von Seiten der Opposition begrüßt, schien aber auf den ministeriellen Bänken einige Ueberraschung hervorzubringen.

Der erste Eindruck von Herrn Disraeli's Finanzplan war ein ziemlich günstiger, aber der Rückschlag trat sehr bald ein. Man bezweifelt mit Recht, daß die Herabsetzung der Malz- und Hopfensteuer dem Consumenten einen erheblichen Vortheil bringen werde, und hebt dagegen hervor, daß der Pächter nicht durch die Verminderung beider Steuern um die Hälfte, sondern nur durch die gänzliche Abschaffung der einen oder der andern die ihm sehr dringend zu wünschende Erleichterung finden könne. Denn bei dem Fortbestehen der, wenn auch verminderten Steuern, bliebe die ganze lästige Accisemaschinerie bestehen, welche ihnen nicht einmal erlaubt, Hopfen zu bauen, oder zum Privatgebrauch zu malzen, ohne sich der Aufsicht eines Accisebeamten zu unterwerfen. Am meisten wird die Haussteuer angegriffen, denn man findet in ihr eine Begünstigung des Landes gegen die Stadt, indem der Satz von 10 Pfd. alle Häuser in der Stadt einschließe, aber sämmtliche Cottages, — das Eigenthum der Grundherren und Farmer — unbesteuert lassen werde. Dazu kommt noch, daß derselbe Hauspächter, den die neue Haussteuer trifft, zum ersten Mal auch mit der Einkommensteuer belastet wird, von der er bisher befreit war. Die Verminderungen treffen alle indirecten Abgaben, während die Erhöhungen in baarem Gelde aus der Tasche gezahlt werden müssen — ein Unterschied, der keineswegs geeignet ist, eine Steuerreform populair zu machen. Es haben auch bereits in den Städten zahlreiche Volksversammlungen stattgefunden, die sich auf das Entschiedenste gegen die Haussteuer in dieser Gestalt erklären, und bei dem großen Einfluß der 10 Pfd. Hausbesitzer auf die städtischen Wählerschaften können ihre Vertreter im Parlament nicht taub gegen ihre Vorstellungen bleiben. Die Opposition, die von dieser Seite zu erwarten steht, ist so stark, daß man sich schon auf eine Niederlage des Ministeriums gefaßt macht, und daß selbst die Times, die seit Disraeli's Bekehrung zum Freihandel diesem nicht ungünstig gesinnt ist, Speculation über die Zusammensetzung eines neuen Ministeriums Russell anstellt. Sie hält eine Combination der Whigs unter Russell mit Hinweglassung der durch Alter oder Temperament untauglich gewordenen Mitglieder seines frühern Ministeriums, der Peeliten und einiger Manchesterleute, wie Cobden und Bright, für möglich, scheint übrigens über diese Aussicht nicht sehr begeistert zu sein. Morning Chronicle dagegen nennt die Vermuthung der Times, daß Cobden und Bright eine Stelle in dem neuen Cabinet bekommen würden, einen perfiden Schreckschuß dieses Blattes, um Schwankende, die sich vor dem Gespenste der Manchesterdemokratie fürchten, in das ministerielle Lager hinüberzuscheuchen. Sie glaubt unter den rüstigern Whigs und unter den Peeliten Elemente genug zu einem tüchtigen Ministerium zu finden. Die Budgetsdebatte hat bereits am 10. begonnen, aber noch keine entscheidende Wendung genommen.

Wenn das Ministerium unbeschädigt aus der Budgetdebatte hervorgeht, so droht ihm noch eine empfindliche Schlappe in der Untersuchung über die Rechtmäßigkeit der Wahl des Mitgliedes für Derby, bei der sich der Kriegssecretair des Ministeriums, Major Beresford, allem Anschein nach der gröblichsten Bestechung schuldig gemacht hat. Schon bei der vorigen Wahl 1848 stand Major Beresford in sehr verdächtiger Beziehung mit einem Advocaten Flewker in Derby, der für die conservative Partei in jener Stadt Wahlangelegenheiten besorgte, und mit einem gewissen Frail, der Wähler für die conservativen Candidaten mit baarem Gelde — zwei Guineen per Mann — werben wollte, verhandelte. Da Whigcandidaten gewählt wurden, scheint man ihn für seine Bemühungen nicht gehörig entschädigt zu haben; jedenfalls finden wir den ehemaligen Wahlagenten der conservativen Partei die Hauptrolle bei der Verhaftung des conservativen Agenten bei der diesmaligen Wahl spielen. Dieser heißt Morgan und hatte sein Hauptquartier in einem Hinterstübchen der County Tavern in Derby aufgeschlagen, wo abermals Wähler zu zwei Guineen per Kopf geworben worden. Von Mr. Flewker angeführt, über-

fiel die Polizei das Hinterstübchen und verhaftete Morgan sammt seiner Casse von mehr als 300 Pfd., dem Verzeichniß der bezahlten und unbezahlten Wähler und einem vertraulichen Briefe mit den Initialen des Majors und unbezweifelt von seiner Hand. Die fatale Sache wird jetzt von einem besondern Ausschuß untersucht, doch sind keine Reporters zugelassen. Die ferneren Enthüllungen, die nicht ausbleiben werden, versprechen sehr piquant zu werden. Jedenfalls ist der ganze Handel ganz dazu angethan, dem ohnedies schon mehr als zweideutigen moralischen Rufe des Ministeriums Derby einen letzten Stoß zu geben.

Abermals ist eins der zur Aufsuchung Sir John Franklin's nach dem arctischen Meer abgesandten Schiffe zurückgekehrt, und zwar der von Lady Franklin ausgerüstete kleine Schraubendampfer Isabel, Capitain Inglefield. Capitain Inglefield hat allerdings keine Spuren von dem Vermißten gefunden, bringt aber zwei Nachrichten von ziemlicher Wichtigkeit mit, indem er erstens die Stelle, wo nach des Esquimo Adam Beck Aussage Franklin und sein Schiffsvolk von den Eingebornen ermordet sein sollen, besucht und dort keine Spur einer solchen Katastrophe gefunden hat, und zweitens mit eigenen Augen das große eisfreie Polarbassin gesehen hat, dessen Existenz nun außer allem Zweifel steht. Außerdem hat er eine bisher noch unbekannte Küstenstrecke von 600 Miles untersucht und mappirt.

Die Isabel verließ die Themse am 6. Juli d. J. in der Absicht, bis zu den noch ununtersuchten nördlichen Buchten am Ende der Baffinsbai vorzudringen, segelte am 16. August von Uppernavick ab, und schlug die Richtung nach Cap York ein. Als das Schiff hier durch den Inselarchipel abwechselnd segelte und dampfte, begegnete es beständig Eisbergen von erstaunlicher Größe, die mit einem Krachen wie von tausend Kanonen in einem fort sich spalteten, und durch die stürzenden Massen das Meer in eine weithin sichtbare Bewegung versetzten. Am 23. erreichte Capit. Inglefield Cap Athol, und besuchte von hier aus Ominack, wo nach Adam Beck Franklin und seine Leute ermordet und unter einem großen Cairon oder Steinhaufen begraben worden sein sollten. Die Niederlassung war verlassen, jedoch blos zeitweilig, denn es fanden sich große Vorräthe von Wallfischspeck, Winterkleidern und Fleisch. Nahe am Ufer erhob sich wirklich ein großer Steinhaufen, den Capitän Inglefield sogleich wegräumen, auch die gefrorene Erde darunter einen Fuß tief ausgraben ließ. Es fanden sich allerdings einige Knochen darunter, aber sie waren nach dem Zeugniß der die Expedition begleitenden Naturforscher von Wallfischen, Wallrossen und verschiedenen Fischen, ohne die geringste Beimischung von Menschengebeinen. Auch sonst fand man nicht die geringsten Spuren von europäischen Sachen. Es läßt sich nun wol nicht bezweifeln, daß Beck's Erzählung eine reine Erfindung war. Bei stürmischem Wetter drangen die Reisenden am 25. in den Wallfischsund ein, wo sie eine Niederlassung von Eskimos fanden, die noch keinen Europäer gesehen hatten, und das größte Erstaunen über Alles, was sie sahen, an den Tag legten. Von einer etwa 1000 Fuß hohen Anhöhe entdeckte Inglefield, daß der vermeintliche Nordrand der Bucht aus zum Theil ziemlich großen Inseln bestand und durch zwei ziemlich breite Straßen in eisfreies Meer führte. Da die Jahreszeit sich so günstig erwies, und hier auch nirgends Spuren von Franklin zu finden waren, so fuhr Inglefield weiter in nördlicher Richtung nach Smithsund, und erreichte am 26. Cap Alexander. Hinter der 46 Miles breiten Straße erblickte er eine große, ganz eisfreie Meeresfläche. Das Klima zeigte sich hier milder; waren am Eingang der Straße die Klippen kahl und mit Schnee bedeckt gewesen, so waren sie jetzt mit grünem Gras und Moos gestreift, und die Hügel weiter nach Norden waren schwarz, anstatt mit Schnee bedeckt, und gehörten der Secundairformation an. Die Küste zu beiden Seiten erweiterte sich immer mehr, so weit das Auge reichte. Am 27. August, 2 Uhr Nachmittags hatte Capitain Inglefield die Breite von 78° 35 Min. erreicht, war also 120 Miles weiter nördlich vorgedrungen, als alle übrigen Reisenden. Er befand sich jetzt in einem großen und nur theilweise mit Eis

bedeckten Meere, das auf der Ostseite vollkommen befahrbar zu sein schien. So war er denn im großen Polarbassin, und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, bis zur Behringstraße durchdringen zu können, als ihn ein heftiger Sturm, dem er mit seiner kleinen Dampfmaschine von nur 60 Pferdekraft nicht Widerstand leisten konnte, zurücktrieb. Als der Sturm nachließ, geriethen sie in Eisfelder, der Dampfkessel bekam einen Leck, und die herandrängenden Eisschollen beschädigten das Ruder. Da wurde rasch der Kessel geflickt, und nach mehreren Stunden angestrengtester Arbeit und größter Gefahr gelang es dem Schiff, sich aus dem Eis herauszuarbeiten; doch mußte man einen neuen Versuch, in das Polarbassin einzudringen, aufgeben. Sie verfolgten dafür die Westküste, und kamen bis zum 84. Längengrade, wo sich das Land plötzlich nordwestlich wendet, während die südliche Küste, so weit das Auge reichen konnte, westlich weiterging, doch war im Hintergrund des Sundes kein Land zu sehen, und auch Spuren von den Vermißten waren nicht zu entdecken. Am 7. Sept. erreichte Inglefield Beechey Island, wo er sich mit Capitain Pullen in Verbindung setzte, aber noch denselben Tag weiter segelte, und die westliche Küste der Baffinsbucht südlich bis zum Clydefluß untersuchte. Stürmisches Wetter und zahlreiche Eisberge zwangen ihn, hier umzukehren nnd den Heimweg nach England wieder anzutreten, wo er glücklich nach viermonatlicher Abwesenheit eintraf. Als Capitain Inglefield Beechey Island verliß, war der Wellington Sund noch ganz frei von Eis. An Thieren war in jenen nördlichen Regionen kein Mangel. In der Wallfischbucht waren die Mollusken, welche die Hauptnahrung des Wallfisches bilden, in großer Menge vorhanden, und Seevögel waren in solcher Unzahl zu sehen, daß sie das Meer ganz zu bedecken schienen. An Nahrung wird es daher den Vermißten nicht gefehlt haben.

Pariser Botschaften. — Die Flitterwochen des neuen Kaiserreichs sind lange nicht so glänzend, als die Helden des wiedergeborenen Frankreichs gehofft hatten. Nicht nur, daß Oestreich und Rußland trotz des bestehenden guten Einvernehmens noch nicht ihre übrigens unzweifelhafte Anerkennung ausgesprochen, kränkt die Eitelkeit unsres Cäsars; selbst im Innern, im eigenen Herde sogar geben sich Symptome kund, die für kritische Zeitpunkte manche Schwierigkeit in Aussicht stellen. Fould's unsaubere Börsenmanöver fangen an, da sie nicht mehr glücken wollen, den Tadel auch mancher Anhänger der Regierung zu erregen, und der Senat hat die Zusatzvorschläge der Regierung zur neuen Verfassung auch nicht mit der wortlosen Ergebenheit aufgenommen, die man von einem Napoleon'schen Senate zu erwarten berechtigt wäre. Es wird wol bei einigen schüchternen Bemerkungen bleiben, allein auch diese sind schon zu viel, denn unsre Regierung fängt an, in jenen mumienhaften Zustand überzugehen, wo der leiseste Hauch mehr oder weniger gefährlich werden kann. Das Project der Regierung ist in Wirklichkeit ein sonderbares Product, das geeignet ist, das Alles erwartende Frankreich zu überraschen. Man kann den Franzosen von heute weder Mangel an Servilität, noch Ueberfluß an Freiheitsträumereien vorwerfen, aber es hält schwer in unsren Tagen, wo Alles die öffentlichen Angelegenheiten zu beurtheilen im Stande ist, auf jede Garantie, auf jeden Antheil an der Gebahrung von Geschäften, die jeden Einzelnen interessiren, verfassungsmäßig verzichten zu müssen. Das ist selbst den Conservativsten, auch Montalembert nicht ausgenommen, ein wenig zu hart. Man verzichtet gern auf die gottlose Freiheit der Presse, man sieht es gern, daß die Volksvertreter nicht mehr in alle Finessen der Regierung vorwitzig die Nase stecken, man läßt sich die politische Ruhe als willkommene Abwechselung gefallen, aber in gar keine der wichtigsten Angelegenheiten anders, als allerunterthänigst zunickend einwirken zu sollen, ist sogar wohldotirten Senatoren, wie nicht weniger dotirten Deputirten zu viel zugemuthet. Louis Napoleon ist ganz consequent, er hat den zweiten December 1851 als republikanische Dictatur aufgefaßt und kann den zweiten December 1852 nicht anders, wie als dictatorisches Kaiserreich verstehen. Er thut wohl, mitleidig die Achseln zu zucken über die Beschränktheit derer, die Anderes

erwarten. — „Der Staat, das ist ein Unsinn," sagte der Prager Professor der Statistik Novack seinen Schülern, „was Staat, der Kaiser ist der Staat." — L'etat c'est moi ist eine herausfordernde Prahlerei eines jungen Menschen, dem keine Jungfräulichkeit seines Hofes zu widerstehen vermochte; — aber „der Kaiser ist der Staat", das ist ein staatsrechtliches Axiom, das nichts Persönliches hat, das ist allgemein, unsichtbar, und das liegt in der Natur der Sache. So versteht es unsre weise Regierung, so will es die neue Verfassung. Das ist auch viel bequemer und moralischer, denn da der Kaiser Alles darf, was er will, ist auch Alles gesetzlich, was er thut. Das Budget zu votiren, war bisher eines der vielen constitutionellen Vorurtheile, das diesen Act als Garantie betrachten ließ. Der Kaiser will, daß man ihm das Budget en bloc zugestehe und sich weiter nicht um die Rechnung kümmere. La grace de Dieu und la volonté nationale müssen ein stärkerer Hort sein, als ein Paar Deputirte, die schon aus purer Lust an Rechenexempeln immer Etwas auszusetzen finden. Die öffentlichen Arbeiten, so wie die ganze Administration — in einem wohl eingerichteten Staate ist alles administrativ, auch die Guillotine und die Deportation — können vernünftiger Weise auch nur vom souverainen Monarchen abhängen. Handelsverträge, Krieg und Frieden einem Kaiser abdisputiren zu wollen, hieße ihm nach Krone und Scepter greifen. Sein Recht auf Begnadigung und folglich auf Verurtheilung bezweifeln zu wollen — die Magistratur ist ja auch nur ein Zweig der Administration — hieße republikanische Gelüste an den Tag legen, und das wäre doch jetzt wahrhaftig post festa cantare. Die Leute, die sich anders denn aus Parteirücksichten oder aus persönlichem Hochmuthe so unerläßlichen Veränderungen widersetzten, das heißt jene, die ehrlich eine Bürgschaft in der sogenannten Controle, oder vielmehr eine Controle in einer solchen papiernen Bürgschaft sehen, sind Spießbürger und Dummköpfe. Damit eine constitutionelle Bürgschaft eine wahrhaftige Controle, das heißt Selbstregierung, genannt werden könne, muß der ganze Inbegriff der staatlichen Institutionen, die Summe der politischen Intelligenz und das Wesen der politischen Sitten eines Landes der Art sein, daß die Regierung blos ein Ausdruck des Willens der Gesammtheit sein kann. Nicht weil es das Gesetz so will, sondern weil die Sitten ein solches Gesetz als selbstverständliches Corollarium setzen. Darum erhält sich England und seine Constitution inmitten aller Stürme der Zeiten. Das Gesetz beschreibt immer neue Kreise um die sich ändernden Ideen und Sitten, diese treiben jene und nicht umgekehrt, diese wachsen und jene wachsen blos mit und nach diesen. Wenn aber in Frankreich die Männer, die bisher dem schonungslosesten Absolutismus das Wort geführt, nun dennoch zurückschrecken vor den Consequenzen ihres eigenen Systems, so geschieht das nicht blos, — wie man anzunehmen bewogen sein könnte — weil der Absolutismus nicht Legitimität oder Orleanismus heißt. Die Leute fürchten im Kaiser den Socialisten, den rücksichtslosen Veränderer, um sie nicht zu sehr zu kränken, wenn ich sagte, den Reformator. Diese Leute sind dem ehemaligen Präsidenten nahe genug gestanden um zu wissen, daß er sein Kaiserreich nur durch materielle Zugeständnisse an die Massen zu erhalten suchen werde. In der Hand eines solchen Mannes, dessen bestes Wort der europäische Krieg und darum das erste die auf sozialistischen Veränderungen gelegene Popularität sein dürfte, ist die unumschränkte Verfügung mit dem öffentlichen Schatze und alles was sich hieranknüpft, wirklich ein gefährlicher Hebel. Persönliche Vergeudung und Verschleuderung, das fürchten unsere weisen Politiker am wenigsten, dabei könnte vielmehr noch Etwas für sie abfallen, das wäre nicht gar so fürchterlich. Sie erschrecken vor so radicalen Umänderungen, daß sie später einmal selbst nur Socialisten werden müßten, wenn sie nicht für immer auf jede Betheiligung an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verzichten sollen. Doch was will man jetzt thun als sich in das Unvermeidliche fügen? Ja wol, der Herr befiehlt und die Unterthanen gehorchen, so stehen die Dinge jetzt. Die politischen Kabalen werden sich aber durch die augenblickliche Niederlage nicht zurückschrecken lassen. Das Land wird ruhig bleiben und das Kaiserreich ertragen so lange es ihm erträglich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

oder gar wünschenswerth scheinen wird, die Politiker aber werden nicht so lange warten, sie werden dem Kaiser den Hof machen, und als Höflinge den Einfluß wieder zu gewinnen suchen, den sie als Minister und Gesetzgeber und Diplomaten verloren haben. Man wird den Kaiser verheirathen, um durch seine Frau besser zu seinem Ohre zu gelangen, man wird bei seinem Kammerdiener antichambriren, um die Laune des Herrn und so den günstigen Zeitpunkt für gewisse Einflüsterungen zu erlauschen, man wird seinen präsumptiven Nachfolger zu umgarnen suchen. Kurz, alle Elemente werden aufgebracht werden, die geeignet sein können, den Kaiser von seinen demokratisch revolutionairen Hallucinationen zu heilen. Man wird ihm begreiflich machen, wie solche unkaiserliche Ideen wol gut genug für den Prätententen und Kronbewerber gewesen, wie aber der Monarch, das gekrönte Haupt, andere Pflichten habe. Sie kommen auch bereits herangeflogen, wie die Zugvögel, all die politischen Perasiten, die keinen Teller irgend einer Regierung voll sehen können, ohne sich zu Tische zu laden, um dem Imperator ihre Bewunderung, ihre Reue über die Vergangenheit zu Füßen zu legen. Dupin thut alles Mögliche, um sein Gewissen eines Momentes vergessen zu machen, und es ist möglich, daß man schon aus der Rücksicht, die Tuilerien nicht ohne Calembourg zu lassen, dem Supplicanten ein gnädiges Ohr leihen werde. Schmerzlich für den großen Mann muß blos sein, daß ihm Cormenin zuvorgekommen. Die Pagen strömen dem Kaiser aus allen Familien zu, und wo nur eine Stelle, eine Sinecure oder auch nur ein Hofplätzchen im Salon Miene macht, leer zu sein, fallen die Competenten darüber her, wie die originalen Packträger um ein landendes Dampfboot. Der Kaiser läßt gewähren, der Spectakel freut ihn, obgleich er ihm nicht neu sein kann, und er ist klug genug zu berechnen, welchen Nutzen er aus der Gemeinheit dieser Leute schöpfen kann. Mittlerweile wird der Hof gebildet, die Chargen vertheilt, denn es gilt, bald eine Kaiserin kaiserlich zu empfangen, und da muß denn auch Alles bereit sein. Wie die Braut heißen soll, ist vorläufig noch Staatsgeheimniß, allein eine Braut muß kommen und sollte sie aus Amerika geholt werden. Man sagt aber, der Kaiser wolle nicht in den Tuilerien bleiben und sich mit seiner kaiserlichen Gemahlin in die Gemächer der Elysées zurückbegeben. Sollte dem Manne so schnell bange geworden sein?

Theater. — Das neue fünfactige Lustspiel von Moritz Heydrich: „Prinz Lieschen", ging in diesen Tagen über die Leipziger Bühne. Wenn die Aufnahme desselben von Seiten des Publicums, welches sonst an eine große Pietät sowol gegen eingeborne Dichter, als gegen Dichter, deren frühere Arbeiten ein bedeutendes Talent zeigten, gewöhnt ist, nicht so war, wie man es bei dem Dichter des „Tiberius Gracchus" hätte voraussetzen sollen, so war wenigstens zum Theil ein Umstand daran schuld, auf den wir einen Augenblick unsre Aufmerksamkeit richten müssen, so widerwärtig es auch ist. Das Publicum fängt nämlich an, der gemeinen Lobhudeleien müde zu werden, mit denen Freunde und Verehrer irgend eines Dichters jedes neue Werk desselben auszuposaunen pflegen. Es ist dieses Unwesen jetzt so arg eingerissen, daß man sich wol versucht fühlen könnte, einmal ein sehr ernstes Wort darüber zu sprechen. Zwar kam schon zur Zeit der romantischen Schule das Cliquenwesen in Deutschland auf, allein wenigstens in der Regel ging die Empfehlung poetischer Werke doch von solchen Männern aus, die wenigstens einigen Beruf zur Kritik hatten, wenn sie auch in einseitiger Vorliebe oder Abneigung befangen waren. Man mag bei den Kritikern der romantischen Schule das Endurtheil verwerfen, es wurde doch immer auf eine geistvolle Weise dieser oder jener Gesichtspunkt hervorgehoben, der, wenn auch falsch angewendet, an sich doch beachtungswerth war; heut zu Tage aber schaaren sich, um einer andern, noch schlimmern Depravation zu geschweigen, um jedes Talent eine Reihe dienstbeflissener Anhänger die keinen andern Beruf zur Kritik haben, als daß sie in dieser oder jener Kneipe mit irgend einem Dichter angestoßen haben. Der eigenthümliche Zustand unsrer Journalistik macht es möglich, daß diese völlig unberufenen Beurtheiler auch stets Organe finden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sehr wenig Ausnahmen abgerechnet, wo ein Journal die Kritik mit zum Hauptgegenstand seiner Thätigkeit macht, wird die Kritik nebenbei ausgeübt, theils von politischen Zeitungen, theils von Modejournalen, theils von Localblättern. Die politischen Zeitungen müssen solche Recensionen bringen, weil das Publicum erfahren will, was in der Kunst oder Literatur in der Stadt Neues vorgekommen ist; in der Regel kommt es ihnen aber nicht im Geringsten darauf an, auf welche Weise das Urtheil ausgeübt wird; sie geben das Feuilleton dem Ersten Besten in die Hände, der sich überhaupt bereitwillig erklärt, und wenn sie eine Auswahl treffen, so ist es höchstens die Rücksicht, daß der Referent eine gewandte Feder führt und das Publicum zu amusiren versteht. Nur in den allerseltensten Fällen wird auch nur darauf gesehen, daß die politische und sittliche Ansicht des Referenten wenigstens ungefähr mit der des Blattes Hand in Hand geht. Bei den Modejournalen ist es noch schlimmer, denn bei diesen ist es nicht blos Zufall, wenn die Form wie der Inhalt des Urtheils absurd ist, sondern es ist Absicht, denn das Publicum derselben verlangt, um überhaupt angeregt zu werden, einen raffinirten Geschmack. Bei den Localblättern geht es eigentlich noch am naivsten zu. Der Kundige kann sehr leicht die einzelnen Motive durchschauen; aber vielleicht thun gerade diese Blätter den meisten Schaden, denn sie sind in vielen Kreisen die einzige Lecture. — Wir begnügen uns vorläufig mit diesen Andeutungen. Dem Lustspiel von Heydrich hat gegenwärtig der im voraus angefachte künstliche Enthusiasmus geschadet. Nicht daß das Stück ein besseres Urtheil verdiente, aber man hätte auf einen begabten Dichter größere Rücksicht genommen. — Der Inhalt der Posse ist eine bekannte Anekdote, wie in den Zeiten August des Starken ein als Mann verkleidetes Frauenzimmer von dienstfertigen Behörden für den incognito reisenden Prinzen angesehen und einige Tage als solcher gefeiert wurde, bis die Geschichte ein Ende mit Schrecken nahm. Der Gegenstand, der an den „verwunschenen Prinzen" erinnert, bietet sehr komische Seiten dar, und hätte zu einer erquicklichen Posse verarbeitet werden können. Aber bei solchen Stücken, die auf komischen Verwechselungen beruhen, ist die Hauptsache, daß die Verwickelung sich bis zum Schluß hin beständig steigert, und daß wir nie aus der angemessenen Stimmung kommen. Herr Heydrich hat aber geglaubt, des Guten nicht zu viel thun zu können, er hat statt des einen Knotens mehrere Knoten angelegt und löst sie alle nach der Reihe auf, so daß das Interesse fast in jedem halben Act aufhört und immer neue Mittel aufgeboten werden müssen, um die erlahmte Theilnahme des Publicums in Spannung zu halten. Das ist aber eine durchaus verfehlte Methode, denn wenn wir an einer Anekdote unser Interesse und unsere Stimmung ausgegeben haben, so wird der Dichter vergebens versuchen, dieselbe oder eine verwandte bei uns wach zu rufen. Statt einfach bei dem Gegenstand zu bleiben und denselben so viel als möglich auszubeuten, wie es im „verwunschenen Prinzen" auf die allervortrefflichste Weise geschehen ist, sucht Herr Heydrich nach allen möglichen Reizmitteln, die außerhalb des Gegenstandes liegen. So führt er ernsthafte Liebesscenen ein, die nicht zu der Stimmung passen, er schließt mit einem großen Maskenaufzug und Ballet, und er malt fast zwei Acte hindurch eine ganz unnöthige Betrunkenheitsscene aus. Das Letztere sollte endlich einmal aufhören. Wer noch im Leben keinen Betrunkenen gesehen hat, hat sich auf der Bühne jetzt vielfältig dieses erhebenden Schauspiels erfreuen können. Jeder Schauspieler von einigem Nachahmungstalent und einiger Erfahrung kann einen Betrunkenen mit hinreichendem Erfolg spielen, davon sind wir jetzt durch hundert Beispiele hinlänglich überzeugt. Die Lustspieldichter sollten jetzt darauf denken, der Phantasie andere Bilder vorzuführen. — Noch ein Wort an den Dichter. Herr Heydrich möge sich durch den Erfolg des gegenwärtigen Stücks nicht abschrecken lassen, aber er möge daraus eine Lehre ziehen. In seinem „Tiberius Gracchus" hat er das lobenswerthe Streben gezeigt, künstlerische Mittel anzuwenden, er hat sich streng an den Gegenstand gehalten, und wenn auch nicht ein klassisches Werk geliefert, wie man damals meinte, doch wenigstens sehr gute Versprechungen gegeben. Das Stück hat nicht so glänzenden Erfolg gehabt, als seine

Freunde es vielleicht vermutheten, und vielleicht in einer gewissen Verstimmung darüber wirft er sich jetzt in ganz gewöhnliche Effecthascherei. Dabei kann ihn das veränderte Genre keineswegs entschuldigen, denn das Lustspiel verlangt eben so viel Styl und künstlerische Methode, als die Tragödie. Möge er bei einem neuen Versuch wieder die alte künstlerische Gewissenhaftigkeit entwickeln. Ein ernstes, ehrliches Streben dringt doch durch, und was die Hauptsache ist, sein eigenes Talent kann sich nur dann entfalten, wenn er überall der Wahrheit nachgeht. — — Ein anderes Lustspiel von Eduard Boas: „Liebesintriguen", gehört in die Gattung der Reproductionen früherer Stücke, die wir absolut verwerfen müssen. Herr Boas hat eine Liebesgeschichte des Shakespeare darstellen wollen, ungefähr wie es Tieck in der Novelle: „Der Dichter und sein Freund", gethan; dieser Intrigue selbst hat er aber wenig Raum gegeben und statt dessen eine Menge komischer Personen aus Shakespeare's Stücken, namentlich aus: „Was Ihr wollt" eingeführt, die nicht im geringsten Zusammenhang mit einander stehen, und die an sich viel schwächer sind, als diejenigen, die wir bereits in Shakespeare haben. Außerdem läßt er, um den Ton der Shakespeare'schen Zeit zu treffen, sämmtliche Personen, namentlich aber den Dichter, sich in beständigen Wortwitzen unterhalten, die schon in den betreffenden Stellen Shakespeare's ziemlich langweilig sind, die aber hier, wo sie gar kein Ende nehmen, geradezu unerträglich werden. Die Pointe des Stücks ist, daß Shakespeare erklärt, er werde über die Erlebnisse des Abends ein Lustspiel schreiben, welches den Titel führen soll: „Was Ihr wollt." Nun hat das Shakespeare in der That gethan, und wenn er aus dem albernen Stoff, wie ihn uns das gegenwärtige Stück potraitirt, wirklich ein so allerliebstes Lustspiel componirt hat, wie: „Was Ihr wollt", so ist das sehr anerkennenswerth; aber diese Betrachtung kommt Herrn Boas nicht zu Gute. — — Sehr vortheilhaft gegen diese Stücke stach das bekannte Lustspiel von Albini ab: „Die gefährliche Tante", aus den ersten dreißiger Jahren. Nicht als ob es irgendwie bedeutend wäre, aber der Dichter hat sich doch die Mühe gegeben, bestimmte Figuren in scharfen Umrissen zu zeichnen und dem Schauspieler Gelegenheit zu geben, sich natürlich zu bewegen. Freilich haben wir aus der Ausführung mit Schrecken gesehen, wie selbst im Vergleich mit jener Zeit das Theater verwildert ist. — — Dagegen gab die Aufführung der Mozart'schen Oper: „Belmont und Constanze", ein sehr befriedigendes Resultat und läßt uns wünschen, daß unsre Theater sich auf diese reizende ältere Musik, die den feinsten Humor mit künstlerischem Idealismus auf das Glücklichste vereinigt, ernsthafter wieder werfen möchten. — —

Wir hatten von dem berühmten Mohren oder Mulatten Ira Aldridge eine Charakteristik gegeben, so weit wir sie aus dem Eindruck, den die Vorstellung des „Othello" auf uns gemacht, entnehmen konnten. Die Vorstellung des „Macbeth" hat an unsrem Urtheil nichts geändert, nur war sie in jeder Beziehung schwächer, als die des Othello. Dagegen hat er in der kleinen, für ihn eingerichteten Posse: „Das Vorhängeschloß" gezeigt, worin eigentlich seine Stärke liegt. Er macht hier einen faulen trunksüchtigen Negersclaven, der zur größern Hälfte Bestie ist und nur sehr schwach an ein menschliches Wesen erinnert. Zwar ging die Naturtreue dieser Darstellung weit über die Schönheitslinie hinaus und einzelne Scenen waren bis zum Ekel widerwärtig; aber er entwickelt doch eine außerordentliche Kraft, das wirkliche Leben nachzuahmen. Nehmen wir noch dazu sein Talent, Leidenschaften von etwas grober und wilder Art, so wie weiche Gefühle darzustellen, so dürfte das von den neueren Franzosen mit großer Virtuosität ausgebildete Genre der rührend tragischen Possen, worin Fréderic Lemaître der berühmteste Virtuose ist, und wovon wir in Deutschland im „Bajazzo" und dem „Lumpensammler" bemerkenswerthe Beispiele gesehen haben, dasjenige sein, in dem er seine Art Talent am unbefangensten entfaltet, und zu dem er eigentlich bestimmt ist.

Neulich bot uns das Theater den seltenen Genuß, die große Arie der Agathe aus dem „Freischütz" von einem Mamsellchen zu hören, das Höschen und lange Zöpfe trug, und mit einer Bekleidung, welche sonst nur in Balleten angewendet wird. Wenn wir für

dieses Attentat gegen das Publicum den glimpflichsten Ausdruck suchen, so können wir es nur Unverschämtheit nennen. Die kleine Dame tragirte auf der Bühne herum, wie eine Alte, sie hob ihre Augen gen Himmel und entsandte dann die nöthigen Blicke in sämmtliche Logen. Was soll einmal aus einer so verkümmerten Kindheit werden? Sie hat eine sehr hübsche Stimme und auch eine hinlängliche Dressur, aber sie wird durch ihre frühzeitigen Uebertreibungen ein Ende nehmen, wie die gewöhnlichen Harfenmädchen. Auch als Schauspielerin hat diese junge Dame fungirt; sie hat mit ihrem kleinen Bruder, der ihr unter den Armen hindurch ging, und ihrer noch kleinern Schwester ganze Lustspiele zum Besten gegeben. Ein eben so schauderhafter als beklagenswerther Anblick. Wenn man in den Meßbuden einem verehrlichen Meßpublicum Affen-, Hunde-, Puppen- und Kinderkomödien vorführt, so läßt sich nichts dagegen einwenden; aber das Leipziger Theater scheint denn doch nicht der Ort zu dergleichen.

Weihnachtsliteratur. Von Andersen sind eine Reihe kleiner Bilder und Geschichten nach dem Dänischen in zwei Sammlungen erschienen, von denen die eine „Historien„ (Karl B. Lorck in Leipzig), die andere „Winterabendgeschichten". (M. Simion's V., Leipzig) heißt. In der ersten stehen einige Bilder mehr, die zweite ist besser ausgestattet. Die Vorzüge und Schwächen Andersen's befähigen und veranlassen ihn, mit besonderer Vorliebe dieses Genre der kleinen Malerei, bei dem eine Gefühlspointe im Hintergrunde liegt, zu cultiviren. Man wird dabei lebhaft an die Parabeln der seligen Agnes Franz erinnert. — Noch ein kleines Souvenir für deutsche Frauen und Jungfrauen, (Leipzig, M. Simion's V.) kleine Bilder, Monatlieder, leere Seiten zum Beschreiben und dahinter eine Sammlung lyrischer Gedichte enthaltend. Das anspruchlose Büchlein würde einen bestimmten Zweck bekommen haben, wenn der Verleger die Prosa eines regulairen Kalenders, den doch zuletzt auch eine poetische Jungfrau nicht ganz entbehren kann, damit verbunden hätte. — Unter den zahlreichen Bilderbüchern erwähnen wir „Knecht Ruprecht, eine Weihnachtszeitung für 1852 von Johann Traugott." (Dresden, Löschke). Es sind einige hübsche Holzschnitte darin, Gedichte und Kinderlieder mit Molodien. Von allen Zeitungen der Welt nimmt diese wohl die wenigste Zeit in Anspruch, sie erscheint nur einmal im Jahre. — In „Fabeln und Erzählungen für kleine und große Kinder von Karl Fröhlich" (Kassel, Friedrich Scheel) ist ein Kinderfreund, welcher geschickt und sinnig Bilder mit der Scheere aus schwarzem Papier ausschneidet, auf die Idee gekommen, solche Ausschnittbilder in das Bilderbuch setzen zu lassen und wohlwollende Kinderverse dazu zu machen. Die originellen Bilder sind merkwürdig geschickt gemacht. — „Die guten Kinder" (Buchholz, G. Adler) ist ein Bilderbuch für Kleine, dessen colorirte Zeichnungen zum größten Theil von Erwin Oehme sind und die Eigenschaften in Anspruch nehmen, welche wir bei solchen Bildern für zweckmäßig halten. Es sind hübsche Gruppen und freundliche, anständige Kinder, welche uns aus den Blättern entgegenlachen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**
Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.
Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Die Grenzboten beginnen am 1. Januar 1853 den **XII. Jahrgang.** Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur **Pränumeration** einzuladen und bittet die Bestellungen möglich schnell aufzugeben, damit in der Expedition kein Aufenthalt eintritt. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Leipzig im December 1852. **Fr. Ludw. Herbig.**

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1. FEB. 1973

22. JUNI 1973

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

VI.5.C.2692-11,4

VI.5.C.2692-11/L4

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG